

Spektakuläre Flugeinlage eines Brunnens

Die blaue Skulptur von Wilfrid Moser, Wahrzeichen der Oerliker Dorflinde, wurde gestern versetzt. Am neuen Standort soll ihr wieder Wasser entspringen.

Von Peter Aeschlimann

Der 62er hält bei der Haltestelle Dorflinde. Aber die drei Seniorinnen, die hier gemütlich sitzen, machen keine Anstalten, einzusteigen. Sie verpassen den nächsten Bus und winken auch den übernächsten hurtig durch, der ihnen die Sicht auf das Spektakel verdeckt: Gleich fliegt hier tonnenschwere Kunst durch die Luft. Fotografen bringen sich auf Baugerüsten und Wartehäuschen in Position, hoffen auf das perfekte Bild. Dann geht es los.

«Müssen wir die Leute aus dem Kafi holen?», fragt einer besorgt.

«Nicht nötig», meint ein Mann mit orangem Helm.

Kranführer Walti betätigt den Hebel. Das gelbschwarze Monster auf 16 Rädern heult auf, und Eisenketten spannen sich, bevor der blaue Brunnen von Wilfrid Moser (1914–1997) abhebt. Ganz langsam gewinnt die Plastik an Höhe. Die Stahlträger, auf welchen sie befestigt ist, biegen sich leicht. Das Ziel des Flugs: die gegenüberliegende Seite des Café Dorflinde.

«Niemand kennt den Schwerpunkt dieses Dings, es ist ein Pröbeln», sagt Projektleiter Reto Grossmann. Und er beruhigt: «Alles, was am Haken hängt, ist bis zu einer Million versichert.»

Räumlich besser integriert

Seit 1976 stand der Brunnen – ein Auftragswerk – mitten auf dem Dorflindenplatz in Oerlikon. Bald stellte man das Wasser ab, weil es in der darunterliegenden Tiefgarage tropfte. Nach der Gesamtanierung der Überbauung Dorflinde sollte der Boden dicht sein und der Brunnen an einem um 50 Meter versetzten Standort in neuem Glanz erstrahlen. Die ganze Aktion kostet 70 000 Franken.

«Räumlich besser integriert» soll das Markenzeichen der Dorflinde werden, heisst es in einer Mitteilung der Stadt. «Ich verstehe meine Plastik nicht als Integration in die Architektur. Sie soll im Gegenteil eine gewisse Sprengkraft innerhalb



BILD NICOLA PITTARO

Es kommt ein «Schiff mit acht Segeln» geflogen: Wilfrid Mosers blauer Brunnen wird nach über 30 Jahren versetzt.

der strengen und oft monotonen Überbauungen haben», heisst es in einem alten Dokument des Zürcher Künstlers Wilfrid Moser. «Meine Plastik sollte eine Schockwirkung ausüben auf all die Leute, die täglich an ihr vorbeigehen.» Versteckt die Stadt den wuchtigen Zeitzeugen der Siebzigerjahre? «Überhaupt nicht. Neu sitzen die Gäste des Bistros direkt neben dem Brunnen, und der Platz erhält seine Funktion als Begegnungsort zurück», entgegnet Peter Siegl vom Amt für Hochbauten.

Mit Presse- und Hobbyfotografen, einer Fernsehcrew von «Schweiz aktuell», Kunsthistorikern, Bauarbeitern und Passanten steht Siegl auf der gegenüberliegenden Seite des Bistros und wartet auf den Brunnen. Als das «Schiff mit acht Segeln» (so nannte Moser seine Plastik) zur

Landung ansetzt, entfacht sich eine kurze Diskussion über die korrekte Ausrichtung des Teils. Man dreht den Brunnen um 90 Grad zur auf den Plänen eingezeichneten Position, findet dann, dass die hohen Elemente nun schlecht mit der Fassade im Hintergrund korrespondieren, dreht das 30-Tonnen-Bündel aus Beton, Kunststoff und Eisen um 20 Grad zurück und lässt es endlich nieder.

Rückzug in die Unauffälligkeit

In den nächsten Wochen erhält das «urtierhafte Wesen, die Burg, Kathedrale, der erotische Tempel» (Moser) einen neuen, marineblauen Anstrich und sein Wasserspiel zurück. Am 26. November werden die Stadträte Martin Waser und Martin

Vollenwyder den neu gestalteten Dorflindenplatz eröffnen und damit den ersten Teil der Gesamtanierung der Zentrumsüberbauung aus dem Jahr 1975 abschliessen. 2011 sollten alle Arbeiten abgeschlossen sein. Dann ziehen betagte Menschen in ein modernes und komfortables Altersheim, parkieren Autofahrer in einer hellen, wasserdichten Tiefgarage, hausen Oerliker in energiesparenden Appartements.

Und Wilfrid Moser wäre es zu gönnen, wenn sein Schiff mit acht Segeln dabei gesehen würde, wie er sich das gewünscht hat. Denn, so schreibt er: «Jede Plakatwand, jedes Auto, das vor einem Haus steht, hat eine plastische Wirkung. Nur der Künstler meint, sich mit seinem Produkt in eine gediegene Unauffälligkeit zurückziehen zu müssen.»

«Der Wahlkampf bringt mich in ein Dilemma»

Statt im Parlament einem grünen Anliegen zum Durchbruch zu verhelfen, fuhr Daniel Leupi ins Fernsehen. Die Partei habe ihn auf eine falsche Fährte gejagt, ärgert er sich im Nachhinein.

Mit Daniel Leupi sprach Silvio Temperli

Doppelter Ärger für den grünen Stadtratskandidaten Daniel Leupi: Er war am Tag der Bundratswahl unterwegs nach Bern zu einem Auftritt in der TV-Sendung «Classe politique», als die Bürgerlichen im Stadtparlament ein links-grünes Postulat mit dem knappsten aller Resultate bodigten. Mit 60:60 Stimmen und dem Stichtscheid des CVP-Ratspräsidenten Robert Schönbächler fiel der Vorstoss durch (TA vom Donnerstag). Er hatte zum Ziel, auf den Einfallssachsen der ehemaligen Westtangente nachts Tempo 30 einzuführen. Hätte Daniel Leupi den Ratssaal nicht frühzeitig verlassen, wäre der Vorschlag durchgekommen. Dass Leupi lieber sein Gesicht am nationalen Sender zeigen wollte – zu Wort kam er indes gar nicht –, brachte die linke Ratsseite auf die Palme.

Herr Leupi, weshalb zogen Sie einen Fernsehauftritt der Abstimmung über ein urgrünes Anliegen vor?

Die Abstimmung war mir nicht weniger wichtig. Das ist nicht so. Aber ich stecke im Wahlkampf, ich habe Termine, die bringen mich ab und an in ein Dilemma. Ein Fernsehauftritt bietet die Gelegenheit, den Bekanntheitsgrad zu erhöhen. Da sieht man das Gesicht, das interessiert die Leute, ob das jetzt politisch relevant ist oder nicht. Wenn mein Bild prominent in der Zeitung erscheint, habe ich ungleich weniger Reaktionen aus der Bevölkerung.



Daniel Leupi.

Man hat Ihr Gesicht wirklich im TV gesehen. Einzig Ihr Gesicht. Gehört aber hat man Sie nicht. Wie gross ist da die Frustration?

Ich ärgerte mich sehr und bedaure natürlich, dass die Abstimmung verloren ging. Das Parteisekretariat hat mich nach Bern beordert und ging von der falschen Annahme aus, ich sei der einzige Grüne in der Sendung. Das war aber nicht so.

Der Unmut bei der SP über Ihre Abwesenheit war gross. Auch SP-Leute aus der Stadt waren ins Fernsehstudio geladen. Ihnen war der Ratsbetrieb aber wichtiger, als das Gesicht der ganzen Nation zu zeigen.

Offenbar hat die SP besser realisiert, dass die lokalen Politiker in der «Classe politique» nicht zu Wort kommen durften. Abgesehen davon fehlten bei der Abstimmung auch je ein Mann aus der SP und der AL.

So oder so: Die Bewohner der Schimmel-, Seebahn- und Hohlstrasse hätten Sie lieber im Ratssaal gesehen. Die Bevölkerung muss nun weiterhin nachts mehr Lärm in Kauf nehmen, abgesehen vom Feinstaub. Wie sagen Sie das Ihren Wählerinnen und Wählern?

Jemanden an einer einzigen Abstimmung aufhängen, wäre nicht fair. Alle wissen doch, dass ich mich seit Jahren für Tempo-Reduktionen einsetze. Und dass sich die grüne Partei von Anfang an für flankierende Massnahmen nach der Eröffnung des Westumfahrs starkmachte. Man muss ehrlicherweise auch sagen, dass die Wirksamkeit eines Postulats eher gering ist.

Das bedeutet: Aus Ihrer Sicht ein klassischer Blindgänger, obschon Ihr Parteikollege Markus Knauss zusammen mit der frisch gekürten SP-Stadtratskandidatin Claudia Nielsen den Vorstoss eingereicht hatte.

Wir wollten damit ein politisches Signal setzen und eine Debatte auslösen. Mehr ist im Parlament kaum möglich. Bei Massnahmen auf Hauptstrassen hat der Kanton sowieso das letzte Wort.

Wann sieht man Sie wieder im Fernsehen? Vorerst ist nichts geplant. Sollte aber TeleZüri ausgerechnet auf einen Mittwochabend eine Wahlsendung festlegen, müsste ich den Saal wieder früher verlassen. Wahrscheinlich zusammen mit allen jenen Ratskollegen, die auch Stadtrat werden wollen.



Freudenberg und Enge – zwei Kantonsschulen in Muschelkalk, die auf einem 150 Meter langen Plateau stehen, das auch als Pausenplatz dient.



BILDER THOMAS BURLA

Farbe ins Schulhaus müssen die Schüler bringen

Vor 50 Jahren wurde die Schulanlage Freudenberg-Enge eröffnet – ein gefeiertes Bauwerk von europäischem Rang.

Von Jürg Rohrer

Kaum ein moderner Bau in Zürich hat ein solches Renommee wie das Schulhaus Freudenberg in der Enge. Die Schweizer Architektur habe damit die Tür zur Welt weit aufgestossen und das kulturelle Réduit des Heimstils endgültig verlassen, heisst es in jeder der vielen Festschriften, die seit dem Architekturwettbewerb 1954 erschienen sind. Der erste 37 Jahre alte Jacques Schader, gebürtiger Basler, hatte damals 56 Konkurrenten hinter sich gelassen, darunter den Architekten Max Frisch, der unter Einfluss einer USA-Reise ein Hochhaus vorschlug.

Schader tat das Gegenteil: Er unterteilte das riesige Bauvolumen in flache, horizon-

tales Rechtecke. Die zwei Gebäude mit den Schulzimmern scheinen dabei auf den Trakten mit den Turnhallen und den naturwissenschaftlichen Räumen zu schweben, wobei das grosse Plateau des Pausenplatzes exakt auf der Höhe liegt, die zuvor der Hügel mit der Villa Freudenberg hatte. Die klassizistische Villa stünde heute unter hochgradigem Denkmalschutz; 1956 wurde sie ohne Skrupel abgebrochen, nur von den Bäumen sollten möglichst viele stehen bleiben.

Licht, Sonne und Hitze

Schader gelang es, so viele Bäume zu erhalten, dass das Schulgelände trotz der grossen Bauten immer noch wie ein Park wirkt. Eine Rampe baute er gar um zwei Föhren herum, die es ihm mit 40 Jahren Leben dankten. Heute erinnern zwei Fahnenstangen an die beiden. Die Rampen hatten den Zweck, den Gang zum Schulhaus zu inszenieren; man sollte Zeit haben, um sich dem Bau zu nähern und ihn anzuschauen. Oberstes Prinzip für die Schul-

räume war die Transparenz: Tageslicht von zwei Seiten, Lichthöfe, möglichst grosse Fenster und Glas auch neben den Türen. Dies ging dann vielen doch zu weit, weshalb aus dem Glas halb transparentes Milchglas wurde.

Während die Architekturwelt nach der Eröffnung kopf stand angesichts dieses Bauwerks, gab es von Lehrern und Schülern auch Kritik: zu wenig Schutz vor Sonne, grosse Hitze im Sommer, unangenehme Deckenheizung oder schlechte Belüftung in gefangenen Räumen. Schader musste sich auch immer wieder den Vorwurf anhören, sein Werk aus Sichtbeton und Muschelkalk sei grau, farblos, letztlich unmenschlich. Worauf er zu antworten pflegte, die Farbe sollte von den Schülern hereingebracht werden. Etwa 1600 Schülerinnen und Schüler besuchen heute die

Schulanlage Freudenberg-Enge, aufgeteilt in die Kantonsschulen Enge und Freudenberg. Konzipiert war die Anlage ursprünglich für knapp 1000.

26 Millionen Franken kostete der Bau samt Landerwerb vor 50 Jahren, 64 Millionen Franken die Sanierung, die vor sechs Jahren fertig war. «Man kann heute immer noch sehr gut Schule geben in diesem Haus», meinte Christoph Wittmer, Projektor der Kantonsschule Enge, als er gestern Montag das Festprogramm für die 50-Jahr-Feier des berühmten Schulhauses vorstellte.

Freitag 25. September: Festakt in der Aula um 16 Uhr. Samstag 26. 9.: ab 10 Uhr offenes Haus mit Führungen und Ausstellungen. Die Ausstellung mit Informations- tafeln im Freien dauert bis 18. Dezember.



J. Schader (1917–2007).